

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 7

Artikel: Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]
Autor: Schärer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

Den 14. Februar

Schlittenfahrt.

Don Alfred Beetzchen.

Wie Glöcklein lustig klingen!
Wie die Schlittenrößlein springen!
Schnee ringsum! An jedem Baum
Stäubt's und flockt's im Silberschaum,
Neben mir mit Flatterhärchen
Thront es wie die See im Märchen.

Dunkle Augen, weiße Wangen,
Längst durch meinen Traum gegangen,
Seid ihr wirklich endlich da?
Mir zur Seite, — und so nah?
Ging das zu mit rechten Dingen?
Wie die Schlittenrößlein springen!

Augen, Wimper schwer verhängte, —
Süße Veilchen, schneebeisprenge, —
Schweigen . . . Dafür Blick um Blick,
Widerstrahlend höchstes Glück.
Neben mir mit Flatterhärchen
Thront es wie die See im Märchen.

Leute aus den hintern Gassen.

Don Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 3. Preis.)

(Sortierung)

Und erst die Sommerszeit! — Herrjah, das Baden in der Aare, an der Draufau; war das eine Lust! — Meitli und Buben zusammen, wie in geschlechtsloser Zeit. Da war keine Ziererei, niemand machte da viel Wesens daraus. —

Bernhard Zehnder wurde es warm. Die Gedanken an alle die Jugendtorheiten und Jugendtünden, die er mit den andern begangen, trieben sein Blut rascher an. Die Schulter redend, schüttelte er den Kopf. — „Vorbei“, sagte er, — „vorbei!“ —

Mit sechzehn Jahren war er zu seinem Vater in die Lehre gekommen. Eine strenge Lehrbubenzeit war das gewesen, Donnerhageli noch einmal! — Nicht umsonst wollte selbst der Teufel kein Lehrbube sein.

Gottlob, die Waldschmiede stand noch fest; wenn sie auch heute ein bisschen in die Häuser eingebaut schien. Und wenn er sie einmal als Meister übernahm, wollte er die Straße ausbessern lassen. Die ewigen Pfützen vor der Schmiede, mit dem grünen Schlamm darüber und den rostigen Konservendbüchsen darin, muhten verschwinden.

Was wohl der Vater machte? — Ob die Arbeit lief? — Schon ein paar Wochen war er nicht mehr zu Hause gewesen. Seit die Mutter gestorben und der Vater mit der Haushälterin wirtschaftete, die er nicht leiden mochte, hatte ihn keiner mehr in der Waldschmiede am Bremgartenwald gesehen.

Unter Märtis erleuchtetem Fenster stand Bernhard still, trat einige Schritte zurück und richtete die Augen empor.

Wie so ganz anders war doch die Brunnghaspatrizierin als alle die Mädchen, die er kannte. Anders? Er fühlte einen Widerspruch in sich regen. — „Abah, im Grunde sind sie sich alle gleich; die Unterschiede bildet man sich bloß ein!“

Ein Lachen von irgendwo her riß den Sinnenden aus seinen Betrachtungen.

Er hatte die Leute nie leiden mögen, die wie ein Bächlein, sich still und schmal durch die Welt schlängeln und mitnehmen, was gerade am Wege liegt. — Hier ein Blühen und da ein Sonnenscheinchen, sonst sich aber bescheiden, um ja keinen Lärm zu machen. — Donnerwetter noch einmal! Man war doch auf der Welt, um sich zu wehren. — Leben heißt Kampf, hatte er einmal gelesen.

Bernhard horchte in sich hinein. Ein kleiner Mergel gegen Märti stieg da langsam auf.

„Nun ja, etwas Feuer im Blut wäre mir schon lieber. Etwas wildes Begehren; etwas Troß gegen die Widerstände.“

„Es liegt doch nichts in ihr, so schön sie ist,“ sagte er verstimmt, „sonst würde sie dem Alten die Leviten lesen und ihm auf und davon laufen!“ —

Langsam ging er zurück. Langsam nur erheiterte sich die Laune. Jetzt piff er aus aufgeworfenen Lippen ein leichtes Lied, das wie Echo von den Häusern widerhallte.

Aus der finstern Brunnenhalde tönte ein Lachen zu ihm. Was war denn da los? — Husch, stoben zwei Mädchen auseinander. Ein großes Lief die Treppe empor. Das

andere, kleinere, Bernhard Zehnder direkt in die Arme. Die kam ihm gerade recht. Die ließ er jetzt nicht. — „Was, d's Lisset us em Güggeli? — Was machsch de du da?! —“

„Nüt“, sagte sie aus trozigem Munde. — „Au, Ihr erdrückt mich ja, geht doch dem Babetkli nach, das mag den Bantsch besser ertragen!“ —

Aus der Dunkelheit lärmte hastiges Treppensteigen. Da ließ er das Mädchen los und sprang dem Geräusch nach. Etwas flimmerte mattweiß die Treppe herunter und verschwand. — Bernhard stolperte über einen Wascheimer, schimpfte ihn aus und stand auf der Brunnengasse. — Das Mädchen aber war nicht zu sehen. Verschwunden war auch das Licht aus dem Schlosserhäuschen. Starr und abweisend stand es an der Gassenecke.

Mergerlich wandte sich Bernhard dem Metzgergäßchen zu. Wenn seine Wünsche alle in den Wind schlugen, wollte er doch im Wirtshaus seinen Mißmut von der Seele schwemmen. — —

Die Uhr mochte gegen Mitternacht gehen, als der Jungschmied die Bierschenke verließ. Mitten aus der fröhlichsten Stimmung war er plötzlich weggegangen.

Er beabsichtigte auf dem Heimweg, Märti einen stummen Gutenachtgruß an die blinden Fenster zu senden; da traf er mit einer Mädchengestalt zusammen.

„Babetkli?!“ — —

„Der Vater . . .“ sagte sie mit zitternder Stimme und es schien, als wäre die Unruhe über sie gekommen.

„Aha!“ — Bernhard trat einen Schritt vorwärts und stieß die Fäuste in die Hosentaschen. — „Er ist nicht drinnen!“ —

„So!“ —

„Ja!“ —

Durch das Metzgergäßchen schauten die schwarzen Fensteraugen des Schlosserhäuschens zu den beiden herüber. — Sie mahnten Bernhard an ein Versprechen, das er sich soeben gegeben und das ihn nun an der Seite Babetkens schwer drückte. Einige Sekunden kämpfte er mit sich. Sollte er jetzt zu Bette gehen? Ein drängendes Verlangen schrie in ihm: Nein! — Neben ihm stand ein gesundes blühendes Mädchen.

„Gute Nacht!“ sagte Bernhard sehr ernst und unvermittelt, und „Gute Nacht!“ erwiderte Babetkli.

In dieser Nacht standen zwei Mädchen von ihren Lagern auf, traten an die Fenster und schauten in das Dunkel. Sie wollten einen Stern fallen sehen, um einen Wunsch zu tun. Er sollte beider Glück heißen. Das eine jedoch seufzte dazu, hüstelte und spätzte ihn mit viel „Wenn“ und „Aber“. Beim andern zwang er sich heiß und trozig aus dem Herzen in die Frühlingsnacht. Ein Wunsch, der aufschrie: Ich zwinge das Glück! —

* * *

Die alte Gasse lag im Morgenschimmer der Frühlingssonne. Spitzwinkelig fiel der Schatten eines Dachgiebels in die offene Werkstatttüre des Schlossers Berchten. Hammerschläge auf kaltes Eisen drangen mit klirrendem „Bing-ping“ auf die Gasse. Der Alte flüchtete an einem Stabgitter herum, ohne rechte Lust zur Arbeit. Verdrießlich war sein Gesicht.

Er war daran, Feuer in die Esse zu machen, als der junge Zehnder zur Türe hereintrat. Im Fellschurz und mit offener Hemdbrust, die Ärmel aufgefrempeelt, kam er und maß mit raschem Blick die Werkstatt. Dede und unordentlich kam sie ihm vor. Er sah, hier wurde wenig gearbeitet und wenig aufgeräumt. Er war ein wenig bleich, richtete aber die dunklen Augen fest auf den Mann vor ihm.

Sofort sah Berchten auf seinen Besucher.

Die Augen schossen Feuerfunken.

„Use! — Hinaus! . . . sag' ich“, und seine Stimme krachte wie Donner Schlag. — „Hinaus! — oder . . .“ — Seine linke Hand wies nach der offenen Türe, während die rechte nach einem der herumliegenden Bleiklöße auf der Werkbank griff. Sein Gesicht ward zur Grimasse verzehrt und aschfahl.

„Schlagt zu, . . . Meister Berchten, schlagt zu, wenn Euer Gewissen zu leicht ist!“ —

Da riß der Alte die Augen weiter auf; er stutzte . . . er knurrte wie ein gereiztes Tier.

Einen Augenblick sahen sich die beiden Männer an, wie Leu und Tiger im Kampf um eine Beute. Sichtlich bezwang sich der schwarze Schlosser und warf das Bleistück in eine Ecke. Dann wich er zurück und ging zur Esse, um Feuer anzufachen.

„Ich bin der Jungschmied Bernhard Zehnder.“ Und sein Fuß stampfte den Boden im Weiterschreiten.

Berchten blinnte auf. Ganz ruhig sahen jetzt die grauen kalten Augen auf den jungen Menschen. Nur die Hand, die Hobelspäne hielt, zitterte etwas.

„Du sagst mir nichts Neues!“ Er hob die Späne unter die Kohlen, zündete sie an und zog den Blasbalg.

„Das weiß ich, . . . du also willst mir mein Kind verführen, . . . entreißen, mir, mir!“ —

Ein grimmiges Räuspern. — „Meister Berchten!“ —

Hochauf richtete sich Bernhard. Seine Hand stützte den Amboß.

„Und du glaubst wirklich, mit so einem Revolutionärer, mit so einem Anarchisten, wie du, der in der Kefi gefessen, läßt sich mein Kind in Händel ein, . . .“ — Er schleuderte ein Stück Eisen in die Werkstattede. „Excusez, wenn ich lache, . . . aber das ist ja verrückt, rein um Maschugge zu werden!“ —

Zehnders frisches Jungburschengesicht ward zornrot. Seine Gestalt wuchs und stand dem schwarzen Schlosser nicht nach. Sein Blick fiel auf einen starken Drauffschlaghammer.

„Ich rate Euch, blaßt nicht, wo es brennt, — Meister Berchten!“ —

Gewaltig dröhnte die Stimme von der Werkstattede auf die Gasse und sammelte das Jungvolk vor des Schlossers Türe. Das war etwas. Wer den Mut besaß, in die Löwengrube zu steigen, war ein Held. Berchten ging und schloß die Türe.

Der Zorn stieg ihm auf die Stirne. — „Schweig!“ — kommandierte er im Gehen. — „Ich lache über Galgen-spott!“ —

Jetzt im Düstern der Werkstatt standen sich die Männer einander wie zwei Riesen gegenüber.

„Womit willst du Frau und Kinder nähren, . . vom Gernhaben allein ist noch keiner satt geworden. Wer bist du und woher kommst du, daß du meinst, der Schlosser Berchten gibt kein Einziges dem ersten besten hergelaufenen Fökel! — Poß Himmeldonnerwetter!“ —

Furchtbar dröhnte der Fluch. Bernhard Zehnder machte eine verzweifelte Gebärde. Eine dicke Ader schwellte ihm Hals. Er wollte reden. — „Mein Vater ist . . .“ — Da scholl von der Türe her wildes Krazen und Scharren, jetzt Hundegebell.

„Tyraß“ — flüsterte Berchten, als spräche er zu seinem liebsten Schatz. Er riß die Türe auf und der mächtige Bernhardiner sprang herein. Erst knurrte er, dann, als kannte er den Fremden, wedelte er und schmiegte sich an Zehnders Knie. „Geh, leg dich!“ befahl Berchten unwillkürlich. Also auch den Hund stahl ihm dieser junge Lummel! — —

Mit einmal war Zehnders Blut be-
fänftigt. Widerwillen kam ein Bedauern ihn an, als er des Meisters Zuneigung zum Hunde sah. Wie einsam mußte er doch sein, wenn er sein Herz schon einem Tier verschenkte.

„Ihr verderbt uns nichts mit eurem Donnern, Meister Berchten. Wir stehen so fest in unserer Liebe wie ihr auf eurem Grund und Boden. Wir vertragen den Sturm und auch den Blitz. Da Meister Berchten, seht euch die Fäuste an. — Die hauen alles wieder auf, was ihr niederreißt.“ —

Er sah dem Alten fest ins Weiße seiner Augen. Und dieser fühlte wider seinen Willen das Zwingende, das in diesem Blicke lag. Ohne Zweifel, der Jungschmied gefiel ihm. Aber er verschanzte die aufsteigende Schwäche hinter grobe Reden.

„Papperlappapp, das interessiert mich nicht. Noch einmal laß dem Meitli die Ruhe und mir mein Kind.“

Hierauf zuckte der Meister die Achseln und ging schweren Schrittes nach der rauchenden Esse.

So standen sie lange Zeit, bevor der Jungschmied fühlte, daß er hier nichts mehr zu erwarten habe. „Ich gehe jetzt, . . Meister Berchten, die Arbeit ruft mich. Aber ich komme wieder.“

„Nicht nötig, nicht nötig!“ unterbrach ihn Berchten und schlug den Amboß mit dem Hammer. — „Nicht nötig, es bleibt wie ich gesagt, jawohl, . . .“

Das letzte Wort verschlang der klirrende Lärm der Werkstatttüre, aus deren Rahmen der Jungschmied an die Sonne trat und nun in langen Sähen die Gasse hinauseilte. Ihn trieb es plötzlich an die Arbeit. Allzulange war er fortgeblieben. Er sah deshalb auch das blasse Gesichtchen nicht, das hinter dem verschobenen Vorhang im obern Stock des Schlosserhäuschens nach ihm aussah.

Auch Meister Berchten hatte dem jungen Mann unter seinen dichten Brauen hervor nachgeschaut. Eigentlich war er dem Schmied nicht böse, daß ihm seine Märty gefiel; ein Prachtsverl war er, das mußte ihm der Neid lassen! —

In der obern Schmiede ward Bernhard vom Meister hart angelassen. „Das verdamnte Herumleichen wolle er



Winterlandschaft im Berner Jura.

ihm austreiben, poß Runderdie! — Und das an einem Samstag. Da seien die Reifen über die Räder zu treiben. Aber nein, allergnädigt müsse man warten, bis dem Jungschmied die Zeit recht und er vom Gang zurück sei. Der Teufel wisse, was das für ein Gang gewesen. — Allez, allez, in die Hände gespuckt jetzt, sonst könne er ja in vierzehn Tagen gehen, wenn ihm der Platz nicht mehr recht sei.“ — —

* * *

Mit klingendem Spiel zog die „Filarmonica Italiana“ die Gassen Berns hinab. Die blaugrünen Federbüsche wehten im Wind. Ihr folgten die Stadtmusik und die Militärmusik von Bern.

Die Stadt erstrahlte in Flaggen Schmuck und grandioser Illumination. Ein leiser Regen tröpfelte in die sinkende Nacht, ein warmer, treibender Frühlingregen. Alle Stadtkirchen läuteten.

Wer gehen konnte sah zu, daß er rechtzeitig einen Platz in den Hauptgassen erzwang. Es war ein Schieben, ein Stoßen unter den Lauben. Kinder drängten neben den Beinen vorbei. Frauen schimpften sie aus: „Cheut-er nid uffpasse, dir Schnuderine!“

Ein mächtiger Fadelzug bewegte sich wie eine lange rauchende, stinkende Feuerschlange vom Bärengraben her die Stadt hinauf. Bern sollte ein Parlamentsgebäude und die Freude darüber ihr Brandopfer haben.

Arbeit und Verdienst war in Sicht.

Jetzt schon freuten sich die Kinder der hintern Gassen auf das Sammeln des Abfallholzes auf dem großen Bauplatz, der kommen würde.

Ein Strom von Neugierigen ergoß sich laut lärmend durch die Hauptgassen.

Auch der Schloffer und sein Kind schritten eilig die Brunnengasse hinauf; Tyrak, der Hund, folgte ihnen. Beim Zeitglocken, vor der Apotheke, faßten sie Posten. Märti hing sich an ihres Vaters Arm. Ein weißes Wolltuch deckte ihre Schulter.

Jetzt ritt eine Abteilung Studenten zu Pferd vorüber. Die Musik folgte und fesselte die ganze Aufmerksamkeit. Stramm schritten die Turner aus.

Da — Märti wandte den Blick stadtabwärts — ein Ruck ging durch ihren Körper, ein Schleier legte sich vor ihre Augen. Vor ihr stand urplötzlich der Jungschmied und lächelte aus glückstrahlenden Augen. Grüßend riß er die Mütze vom dunklen Krauskopf und stellte sich neben sie. Berchtens Hund drängte sein zottiges Fell an ihn heran, wedelte und sprang freudig zu ihm auf.

Nun erst gewahrte Berchten den Jungschmied, und sofort schwoh ihm die Zornesader quer über die Stirne. Seine Augen schossen Funken der Wut.

„Sinweg!“, keuchte er zwischen dem Schnaubart hindurch und erhob drohend die Faust. Aber dann preßte er den Arm seiner Tochter fester an sich und zog sie aus der Menge Volkes zurück. — „Komm!“ sagte er hart, „Komm!“ —

Willenlos folgte Märti und am ganzen Leib zitternd. „Ach, Vater!“ —

Noch immer fiel der zarte Regen.

Bis in die hinterste Gasse drang die Musik und das Summen der Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Karneval=Zauber.

Ein Märchen zum Quodlibet=Maskenfest von Ernst Schärer, Bern.

Hoch und lang spannt sich die Brücke, von Ufer zu Ufer, von Land zu Land. — Wenn grauer Nebel sie umbrodelt, ist das Stückchen Welt unter ihr, wie ein Meer, worin das Ahnen liegt. Sage Lichtlein ziehen gleißende Goldfäden zu unsern Augen, und wenn wir deutlicher zu sehen vermeinen, sind es verirrte Schiffelein im gewaltigen Nebelmeer. Am Geländer stehen die Laternen mit verschleierte Feuerköpfe, und um sie her steigt und fällt der Nebel wie feiner Rauch. — Bilder formen sich; Gestalten

treten aus ihnen heraus, wachsen zu Titanen und schrumpfen zu Zwergen zusammen; und plötzlich — ein Zwinkern der Augen; und alles war nichts, . . . nichts, als grauer, naßkalter Nebel! —

Oder doch? — Huschelt nicht hinterm Brückenkopf ein graues Häuflein Mensch? — Wahrhaftige Welt! wach! eine Spunnacht! — „O, du armes, altes Mütterlein, bist Du so müde; . . . und ist der Sack so schwer, der Dir den Rücken drückt? — Zeige her, . . . was hast Du nur darin?“ — Ich hüde mich. Mit Märchenzauber umhüllt mich der Nebel. Doch das Wesen vor mir scheint zu schlafen. — „Nein, . . . nicht doch, Frau, hier könnt Ihr nicht ruhen, nicht schlafen. Bedenket: die Kälte, der Nebel, die Kälte, der schwere Sack!“ — Das graue Bündel regt sich. Aus unendlich vielen Tüchern schält sich ein furchiges, graublasses Gesichtchen heraus; zwei fiebrig glänzende Augen schlagen zu mir auf; sie tränen, und fallen wieder zu. Doch auf einmal öffnen sie sich weit; und durch den Nebel hindurch schauen sie wie zwei Monde auf mich. — „Ach, lieber Herr,“ spricht jetzt das traurige Wesen, „hül mir lieber den Sack nach der Brückenmitte tragen. Er ist so schwer, so schwer! — Niemand kann erraten, war er birgt, welche Lasten mich drücken. — Denke nur, da drinnen sind alle Sorgen der Menschen, die heute Abend über die Brücke gingen; und es gingen ihrer so viele darüber. Müde kamen sie heran und gequält. Jeder hatte eine graue Last zu tragen, ein Bündel, das er mir zuwarf, sobald er mich sah. Und als sie des Bündels ledig waren, lief jedesmal ein wunderbares Lächeln über das Gesicht und ihre Schritte wurden augenblicklich leicht, elastisch, beflügelt; so, als spielte irgendwo fern eine Musik, deren Töne sich jedem in die Beine mitteilten. — Aber so hilf mir doch! — Oder willst auch du vorübergehen und mich nicht kennen! — Niemand will mich kennen. Und doch haben alle auf mich gewartet; haben sich gesehnt, daß ich ihnen die Lasten, die sie ein ganzes Jahr herumgetragen, wenigstens auf eine Nacht abnehme. Und alle haben so gebangt, ich könnte verloren gegangen sein im langen, dunklen Jahr!“ Die Alte schwieg. Ganz starr wurde ihr Gesicht. Nur die Augen blitzten. Ich dachte der dunklen, seltsamen Rede nach und half ihr, so schien es mir, den grauen Sack heben. Mühsam warfen wir ihn über das Brückengeländer und lautlos versank er in der Tiefe. Aber es war sonderbar, kein Aufschlagen, kein Aufspritzen des Wassers war zu hören, . . . sonderbar! —



Quodlibet-Maskenfest in Bern. Erster Preis.

Kostüm aus der Zeit der französischen Revolution (Directoire) in Lila, Hellbraun und Mattgrün. Phot. Keller, Bern.

Mein Dienst war getan, ich wollte gehen. Doch die Alte hielt mich am Rode fest: „Warte doch, Herr Ka-